

Gottfried Adam

Zur christlichen Rede vom Judentum

1. Zur Analyse der Situation

Wo stehen wir eigentlich und worauf müssen wir uns beziehen, wenn wir als Christen von Juden im Unterricht reden wollen?

1.1 Sozialpsychologische Aspekte

Sozialpsychologische Untersuchungen haben gezeigt, daß auch heute noch – 50 Jahre nach der Machtergreifung Hitlers und 38 Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches – ein erhebliches Antisemitismus-Potential in der Bundesrepublik Deutschland existiert. Der derzeitige Antisemitismus lebt vor allem im Rahmen tradiertur Vorurteile über die Juden und ist nur in minimalem Ausmaß gegenwartsbezogen.

Die Ergebnisse empirischer Untersuchungen zu dieser Frage, die Alfons Silbermann unter dem Titel »Sind wir Antisemiten?«¹ im vergangenen Jahr vorgelegt hat, sind beunruhigend und aufrüttelnd. Die Tatsache, »daß in der Bundesrepublik Deutschland ein Bevölkerungsanteil von etwa 20% mit ausgeprägt antisemitischen Vorurteilen lebt, und daß bei weiteren 30% Antisemitismus in Latenz mehr oder weniger stark vorhanden ist«² dürfte jeden denkenden Zeitgenossen beunruhigen.

Alfons Silbermann und Mitarbeiter haben den Ertrag ihrer empirischen Forschungen über den Antisemitismus in folgenden drei Thesen zusammengefaßt: Erstens: Es existiert derzeit ein erhebliches Antisemitismus-Potential in der Bundesrepublik Deutschland; zweitens: im Rahmen negativer Vorstellungssysteme besteht derzeit in der BRD ein Potential an latentem Antisemitismus; und drittens: der derzeitige Antisemitismus gründet sich auf die Tradierung sozial-kultureller Vorurteile. Den tradierten antisemitischen Einstellungsinhalten wurde von den Befragten in weit stärkerem Maße zugestimmt als Vorurteilen, die aus gegenwärtigen, aktuellen Ereignissen abgeleitet sind. Von daher ergab sich die Feststellung, daß der derzeitige Antisemitismus vor allem im Rahmen überlieferter negativer Vorstellungen über die Juden lebt und nur im geringen Maße gegenwartsbezogen ist. Diese Situation ist wohl darin begründet, daß die Juden mit ca. 30 000 Personen in der Bundesrepublik relativ schwach repräsentiert sind. Eine lebensmäßige Berührung mit jüdischen Mitbürgern und entsprechende Erfahrungen sind daher kaum gegeben, so daß Vorurteile durch ein stereotypes Denken leicht tradiert werden können.

1.2 Religionspädagogische Analysen

In der evangelischen, wie inzwischen auch in der katholischen Religionspädagogik hat nach 1945 ein grundlegender Umdenkungsprozeß hinsichtlich der Behandlung des Judentums eingesetzt. Die Religionspädagogik hat sich zunehmend der Frage einer sachgemäßen Darstellung und Behandlung von Juden und Judentum im Religionsunter-

richt angenommen. Freilich zeigen auch die neueren Analysen, daß nach wie vor auf evangelischer wie katholischer Seite im Blick auf die Thematik eine Menge zu tun ist. Es zeigen sich hinsichtlich der Frage, wo und wie in den neuesten Lehrplänen des RU und in den entsprechenden Schulbüchern von den Juden gesprochen wird, noch erhebliche Defizite.

Peter Fiedlers Analysen zum christlich motivierten Antijudaismus in den Schulbüchern für den katholischen Religionsunterricht³ zeigen, daß in Lehrplänen, Schulbüchern und sonstigen Unterrichtsmaterialien nach wie vor ein beträchtliches *Potential* offener und auch versteckter Antijudaismen aus christlicher Tradition vorhanden ist. Als Ergebnis seiner Untersuchungen hat Fiedler drei wesentliche Vorwürfe gegen das Judentum herausgestellt⁴.

1. Das Judentum ist schuldig geworden, weil es den Glauben an Jesus als den von Gott verheißenen und gesandten Christus nicht angenommen hat.
2. Der schuldhafte Unglaube des Judentums führt nach Ostern dazu, daß es seine gottgewollte Bedeutung verliert (für sich wie für die Kirche).
3. Die Kirche hat das Judentum verdienstermaßen ent- und beerbt.

Für den Bereich der evangelischen Religionspädagogik hat jüngst Ruth Kastning-Olmesdahl unter dem Titel »Die Juden und der Tod Jesu«⁵ die evangelischen Religionsbücher für die Grundschule hinsichtlich der antijüdischen Motive einer eingehenden kritischen Analyse unterzogen, und in etwa folgende Ergebnisse herausgearbeitet: Die Mehrzahl der Religionsbücher enthalte immer noch antijüdische Aussagen und zeichne kein sachgerechtes Bild des Judentums zur Zeit Jesu. Ein wesentlicher Schuldanteil der Juden am Kreuzestod Jesu werde weiterhin angenommen.

Trotz mancher positiver Ansätze herrsche auf Grund einer breiten Stimmung der gegenwärtigen neutestamentlichen Theologie ein Konfliktmodell in der Weise vor, daß zwischen Jesus und dem Judentum ein unüberbrückbarer Gegensatz gesehen werde. Zentrales Thema der Auseinandersetzung sei die Sabbatheiligung, die Jesus durch seine Sabbatheilungen angeblich in Frage stelle. Seine Hinwendung zu den Außenseitern solle deutlich machen, wie wenig Mitmenschlichkeit bei den Juden wegen ihrer übersteigerten Gesetzesfrömmigkeit zu finden sei. Sein Tod sei in diesem Konzept die notwendige Konsequenz seiner Lehre und seines Handelns.

Es ergebe sich eine Verschiebung der Argumentation in der Weise, daß die früher kerygmatisch bedingten antijüdischen Argumentationen jetzt im historischen Gewande aufträten und in das Leben Jesu selbst zurückverlagert würden. Nicht mehr der abgelehnte Messias stehe in diesem Zusammenhang im Mittelpunkt, sondern der abgelehnte Sozialreformer. »Die antijüdischen Motive liegen nicht

mehr in der Passionsgeschichte selbst, sondern in der Vorgeschichte und umfassen damit oft große Teile eines Buches. Die Gefahr antijüdischer Wirkung ist darum bei den neueren Büchern noch größer, weil oft alle neutestamentlichen Texte unter antijüdischem Vorzeichen stehen.«⁶

Zuvor hatte bereits H. Jochum auf die folgenden vier neuralgischen Punkte der Behandlung von Juden und Judentum im christlichen Religionsunterricht hingewiesen⁷:

1. Die meisten Schulbuchautoren sind hilflos, wenn sie die Tora und die Mitzwot – »das Gesetz« – in ihrer Bedeutung für Glauben und Leben der Juden darstellen wollen. Es zeigt sich, daß hier fast alle Religionspädagogen – wie die meisten Fachwissenschaftler, Neutestamentler und Systematiker – noch in theologischen Vorurteilen befangen sind.
2. Die Darstellung der *Pharisäer* als Feinde Jesu: Sie ist positiv, wo sie an sich beschrieben werden, im Gegenüber zu Jesus werden sie negativ und tendenziös dargestellt.
3. Eine Darstellung der *Passion* Jesu, die keine antijüdischen Affekte bewirken kann, gelingt nur wenigen Schulbuchautoren.
4. Über die *Geschichte* des jüdischen Volkes zwischen dem Jahr 70 nach Christus und dem Beginn der Neuzeit schweigen die meisten Bücher für den christlichen Religionsunterricht fast ganz.

1.3 Aufgaben

Über aller kritischen Analyse darf freilich nicht vergessen werden, daß in Richtlinien, Lehrbüchern und Unterrichtsmodellen von Juden und Judentum in ihrer Eigenart wie in ihrer Beziehung zu Christen und Christentum durchaus auch angemessen geredet wird.

Die notwendigen Analysen von Lehrplänen und Schulbüchern sind keine empirischen Erhebungen im Blick auf den realen Inhalt des Religionsunterrichts, vermögen jedoch die akuten Gefahren, die hier lauern, namhaft zu machen. Die Frage, wann und wo ein Antisemitismus-Potential im RU zur Wirkung kommt, muß offen bleiben.

Die Analysen haben zudem deutlich gemacht, daß Antijudaismen häufig verflochten sind mit zentralen Inhalten des christlichen Glaubens und dadurch auch mit zentralen Themen des Religionsunterrichts. Dabei steht zweifellos auch der theologische Zusammenhang von Christen und Juden zur Reflexion an. So führen die empirischen Erhebungen und die religionspädagogischen Analysen auf theologische Grundfragen.

2. Theologische Überlegungen

Aus der Fülle der hier anstehenden Fragen greifen wir einige wesentliche heraus, indem wir unser besonderes Augenmerk auf die Frage nach dem Verhältnis von Christen und Juden richten.

2.1 Das Judentum – eine Weltreligion?

Der Unterricht in Schule und Gemeinde kann nicht davon absehen, daß der christliche Glaube nicht abgesehen von den überlieferten Traditionen und der religiösen Praxis des Judentums entstanden ist. Das gilt in geographischer wie in sachlicher Hinsicht. Das Verhältnis zwischen jüdischem Glauben und christlichem Glauben ist allerdings nicht undialektisch zu fassen in der Weise, daß der jüdische Glaube christlich oder der christliche Glaube jüdisch ver-

einnimmt würde. Ein anderer Weg bestünde darin, das Judentum und den jüdischen Glauben im Zusammenhang der großen Weltreligionen als eine der Weltreligionen zu verhandeln. Eine gewisse Tendenz in diese Richtung ist in der Religionspädagogik bisweilen zu beobachten. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden, sofern auf diese Weise eine Kenntnis des Judentums vermittelt wird. Es besteht ohne Zweifel ein großer Nachholbedarf darin, daß bei Christen ein allgemeiner Wissensbesitz vorhanden sein sollte im Blick auf die Fragen, die die jüdische Religion betreffen. Aber man muß zugleich sehen, daß eine Behandlung des Judentums zusammen mit dem Islam, dem Buddhismus und Hinduismus im Rahmen einer Didaktik der Weltreligionen doch übersieht, daß die jüdische Tradition in einer viel engeren Verbindung zum Christentum steht als die anderen genannten Religionen. Deswegen muß der Satz gelten, daß das Judentum nicht einfach unter die nicht-christlichen Religionen zu subsummieren ist. Freilich wird man zugleich auf der Hut sein müssen, daß das Verhältnis von Christentum und Judentum – bedingt durch die spezifische Geschichte in unserem Jahrhundert – nun nicht wiederum in einer philosemitischen Weise überhöht wird. Dies könnte auf Dauer dazu führen, daß sich wiederum neue Probleme im Verhältnis zwischen Christen und Juden auf-tun. Es ist wesentlich, daß das Gespräch mit jüdischer Theologie und dem Judentum im Unterricht seinen selbst-verständlichen Platz hat, und daß dort, wo es sachlich geboten und nötig ist, der Bezug hergestellt und der Dialog geführt werden. Das bedeutet konkret, daß tief in das Bewußtsein eingehen muß, daß der christliche Glaube im Zusammenhang mit der jüdischen Tradition zu verhandeln ist. Deswegen müssen nun nicht einfach die spezifischen Unterrichtseinheiten zum Thema »Judentum« rein zahlenmäßig vermehrt werden. Vielmehr geht es darum, daß eine sachangemessene Behandlung der jüdischen Geschichte, der religiösen Praxis, der inhaltlichen Aussagen des Judentums im Zusammenhang der jeweiligen Themen stattfindet.

2.2 Die Bibel – als verbindendes Element

Das *Alte Testament* ist Juden und Christen gemeinsam. Dadurch sind wir Christen untrennbar mit dem Judentum verbunden – in der Gemeinsamkeit des Hörens und in dem Bemühen um die Erforschung der biblischen Bücher des Alten Testaments.

Dieser konstruktive Zusammenhang ist durch nichts aus der Welt zu schaffen. Und es kann auch in niemandes Interesse sein, diesen Zusammenhang nicht wahrhaben zu wollen. Damit sind eine Reihe von zentralen Themen gegeben, die ebenfalls gemeinsames Erbe darstellen und zu gemeinsamem Dialog herausfordern und eine Dialog-Basis bilden. Ich nenne nur stichwortartig die Frage der Schöpfung, die Aussagen über den Menschen, die Frage nach Vergebung und Heil und die Zukunftsperspektive des Menschen, die Hoffnung, für das menschliche Leben. Aus mancherlei Gründen hat es in der Vergangenheit Blockierungen gegeben, die dazu geführt haben, daß diese Gemeinsamkeiten nicht in dem Maß gesehen und beachtet wurden, wie es von der Sache her notwendig ist.

Dieser Zusammenhang mit dem Alten Testament gilt auch im Blick auf Jesus selbst. Die christliche Theologie ist seit einiger Zeit dabei, den »Juden« Jesus zu entdecken. Freilich muß dies keineswegs bedeuten, daß man seine

eigenen christologischen Überzeugungen aufgeben muß. Den positiven Zusammenhang, um den es hier geht, hat F. Mußner in folgenden Sätzen festgehalten und aus den Evangelien belegt:

- »– Der Gott Jesu ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Israels.
- Jesus ruft wie die Propheten Israels den Menschen radikal unter den Willen Gottes.
- Jesus vertritt den alttestamentlich-jüdischen Schöpfungsgedanken.
- Jesus vertritt die alttestamentlich-jüdische Stellvertretungs- und Sühneidee.
- Jesus vertritt den Bundesgedanken.
- Jesus ist entschiedener Vertreter der »Armenfrömmigkeit«, wie sie in Israel entwickelt worden ist.
- Jesus tritt für eine bessere Gerechtigkeit ein.
- Jesus ist Ansager der Zukunft Gottes.
- Jesus ist Vertreter der Emuna.

Jesus von Nazareth kannte nicht bloß das große Erbe Israels, seines Volkes, sondern vertrat es selber in entschiedener Weise. Jesus betete mit seinem Volk und feierte seine Feste mit.«⁸

Daß die Realisierung dieses Zusammenhanges Konsequenzen hat für die Art und Weise, wie Jesus dargestellt wird, dürfte deutlich sein. Das wirkt sich bis in die bildlichen Darstellungen hinein aus. Die für den Vorschulbereich konzipierte, auch noch in den ersten beiden Grundschulklassen gut verwendbare Reihe »Was uns die Bibel erzählt« mit Bildern von Kees de Kort⁹ zeigt, in gelungener Weise, wie das Eingebundensein Jesu in das Judentum auch in den bildlichen Darstellungen sachgemäß realisiert werden kann.

So gilt: Jesus, seine Familie, seine Jünger waren von Hause aus Juden. Sie wuchsen auf mit dem Alten Testament als ihrer Bibel. Sie wuchsen auf in jüdischer Religionspraxis.

2.3 Jesus – die Juden – die Pharisäer

Ein wesentlicher Punkt besteht auch darin, wie von den Juden und den Pharisäern gesprochen wird.

»Die Juden« sind keineswegs von vorneherein und ohne jede Ausnahme als Feinde Jesu anzusehen. Vielmehr können wir innerhalb des Neuen Testaments selbst beobachten, wie im Laufe der Zeit zunehmend in einer generalisierend abwertenden Weise von »den Juden« gesprochen wird. Im Johannesevangelium ist schließlich die negative Verwendung des Begriffs am stärksten.

Diese Entwicklung muß auf dem Hintergrund der wachsenden Entfremdung von Christen und Juden gesehen und verstanden werden. Ursprünglich stellten die Anhänger Jesu eine Gruppe innerhalb des Judentums dar. Nach Ostern trennte sich ihr Weg zunehmend vom Judentum. Im Zuge dieses Ablöse- und Herauslöseprozesses wurde dann in teilweise polemisch abgrenzender Weise zum Ausdruck gebracht, daß durch Leben und Weg Jesu Christi und in seiner Nachfolge etwas Neues entstanden sei, das die Kategorien des herkömmlichen Judentums sprengt. In diesem Sinne wird etwa in 2. Kor. 3 der Dienst des »Neuen Bundes« polemisch von dem des »Alten Bundes« abgehoben.

An dieser Stelle müssen wir aufmerksam sein. Für uns kann es nicht primär darum gehen, uns abzugrenzen. Viel-

mehr geht es um die Teilhabe an dem durch Jesus Christus geschlossenen Bund, ohne daß wir das Israel von heute oder damals abqualifizieren müßten. Die Intention der biblischen Botschaft ist letztlich die Ansage und Zusage des durch Christus eröffneten vollen Heils, nicht die Polemik gegen Israel.

Es ist interessant und sollte uns nachdenklich machen, daß gerade Paulus, der sich in größter sachlicher Schärfe mit dem Judentum auseinandersetzt, an der Unverzichtbarkeit der Lebensweisung Gottes festhält, wenn er in Röm. 13, 8–10 die Liebe als die Erfüllung des Gesetzes bezeichnet. Das bedeutet aber, daß eine Profilierung der Christen zu Lasten der Juden überhaupt nicht notwendig ist.

Ein Gleiches ist festzustellen im Hinblick auf den Gebrauch des Wortes »Pharisäer«. Jesus von Nazareth war selber kein Pharisäer, er führte aber Schul- und Streitgespräche mit den verschiedensten Pharisäern. Dabei wird deutlich, daß seine Lehre an einer Reihe von Punkten antipharisäisch war. Aber nur dann, wenn man die Evangelien oberflächlich liest, kann man den Eindruck gewinnen, daß die Pharisäer die ständigen Gegner von Jesus gewesen seien. Bei genauerem Hinsehen findet sich eine Anzahl von Texten, in denen die Pharisäer durchaus positiv gesehen werden. Lesen Sie unter dieser Fragestellung einmal Matth. 22,34–30 (Die Frage nach dem wichtigsten Gebot) und Joh. 3,1ff. (Jesus und Nikodemus) nach. Gemäß Luk 13,31 warnen einige Pharisäer Jesus vor den Nachstellungen des Herodes. In Apg 5,34–39; 15,5 und 23,6–9 steht zu lesen, daß neben Paulus auch andere Pharisäer zum Christentum übergetreten sind oder für die christliche Sache zeugen.

Das biblische Bild vom Pharisäer ist keineswegs so durchgängig kritisch, wie es im Johannes-Evangelium erscheint. Hier werden die Begriffe »die Juden« und »die Pharisäer« teilweise fast zu identischen Begriffen. Darin drückt sich eine Sicht der Christen in späterer Zeit aus, in der man zum Judentum bereits völlig auf Distanz gegangen ist.

Allerdings darf man auch nicht alle Unterschiede nivellieren wollen. Es ist nicht zu übersehen und zu leugnen, daß es zwischen Jesus und den Pharisäern zum Disput und zu Auseinandersetzungen gekommen ist. Der letzte und tiefste Grund dafür liegt wohl im Anspruch Jesu begründet. Jesus hat beansprucht, daß das Reich Gottes in seiner Person anbricht und daß das Handeln Gottes intentional auf alle Menschen, einschließlich der Zöllner und Sünder, ausgerichtet ist. In der Frage des Sabbatgebotes hat er einen kritischen Umgang mit dem Gesetz an den Tag gelegt. Schließlich hat er durch den und in dem Anspruch auf die Vollmacht der Sündenvergebung den Anspruch erhoben, Sohn Gottes zu sein.

Es ist unabdingbar, daß evangelischer RU künftig im Blick auf die Rede von »den Juden« und »den Pharisäern« sehr genau auf die Differenziertheit der biblischen Aussagen achtet und neben den Unterschieden auch die Breite der Gemeinsamkeiten herausstellt.¹⁰

2.4 Christen und Juden im Dialog

Wir sagten zuvor, daß das Alte Testament gemeinsames Buch der Juden und Christen ist. Freilich schließt sich an die erste Hälfte der Bibel die zweite Hälfte an, das Neue Testament, in welchem Jesus Christus als Gottes endgültiges Ja zu uns Menschen in der Mitte steht. Von daher scheint mir, daß wir in der Schule des Neuen Testaments zu lernen

haben, wie das Verhältnis von Juden und Christen zu sehen ist: Nämlich als Solidarität und als Separation, als Ja und als Nein. Auch wenn das Ja größer ist als das Nein, wird ein Unterschlagen des zweiten Aspektes nur wieder neue Belastungen und Mißverständnisse für morgen hervorbringen. Biblische Figuren der Verhältnisbestimmung sind: Alter Bund – Neuer Bund, Verheißung – Erfüllung, Gabe – Überbietung.

Jesus Christus stellt somit den letzten Grund der Gemeinsamkeit wie die spezifische Differenz dar. Er ist nicht der erste Christ, sondern Sohn Gottes, der aus dem Judentum hervorgegangen ist. Und: mit ihm bricht die Gegenwart des Reiches Gottes an. Eine Gegenwart, die – anders als im Judentum denkbar – im Sinne von Enklaven der Erlösung in einer im ganzen noch nicht erlösten Welt gesehen wird. Unproblematisch ist das Eingehen auf die pauschalen Verdammungsurteile (vgl. Mt. 23, Lk 11,39 ff.) oder die viel zitierten Stellen aus Mt 27,25 – Joh 8,37f. und Offb. 3,9. Auch dort, wo in der Auslegungs- und Wirkungsgeschichte eines biblischen Textes eigentlich erst eine antijudaistische Spitze hineinkommt, wird man in der Kritik am Antijudaismus rasch einig sein.

Die Frage ist freilich, woher das Kriterium der sachlichen Kritik an antijüdischen Sätzen in der Bibel zu gewinnen ist. Das kann nur von daher geschehen, daß sich solche Kritik von der Mitte des Neuen Testaments her verantworten läßt, und nicht dadurch, daß sich jeder seine eigenen theologischen Lieblingssätze aus der Bibel zusammenstellt. W. Schrage hat dazu bemerkt: »Das lutherische ›Christum treiben‹ ist schon von Pinchas Lapide mit Recht als ›Prüfstein‹ angeführt, wenn auch auf das Doppelangebot der Liebe hin verkürzt worden.« Im Blick auf die Dialektik des Ja und des Nein zu Israel ist festzuhalten: »Hier ist das Allermindeste, daß man den Gründen für solches Ja und Nein nachspürt und die gegenteiligen Aussagen nicht einfach unter den Tisch fallen läßt. Das impliziert mitnichten, daß das Nein paritätisch mit gleicher Gewichtigkeit und in wohlausgewogener Balance und symmetrisch neben dem Ja stehen müßte, wohl aber, daß man dieses Nein nicht einfach sang- und klanglos in der theologischen Versenkung verschwinden lassen darf. Nicht aus Abgrenzungsbedürfnissen oder Identitätsängsten, wohl aber weil es im NT hier nirgends ein Ja ohne ein Nein gibt, weil dieses Ja im Nein integriert bleibt.«¹²

3. Anregungen zur Weiterarbeit – Religionspädagogische Ansätze¹³

Aufgrund der bisherigen Ausführungen gibt es zwei wesentliche Gesichtspunkte, von denen her die Behandlung des Judentums im Unterricht der Schule erforderlich ist.

Das ist zum einen der latente Antisemitismus, sowie die teilweise offenen antisemitischen Handlungen der Gegenwart. Man kann diesen Antisemitismus von einem sozialpsychologischen Zugang von der Frage des Vorurteils her angehen. Dann kommt der Antisemitismus als eine Form des Vorurteils gegenüber Minderheiten zur Sprache. Zudem kann in exemplarischer Weise über die Geschichte des Antisemitismus informiert werden. Ein solches Verfahren wird vor allem in den oberen Klassen der Schule seinen Ort haben.

Der andere wesentliche, weit wichtigere Gesichts-

punkt für eine sachgemäße Behandlung des Judentums im Unterricht ist die Gemeinsamkeit der Überlieferung. Die gemeinsamen Wurzeln von Juden und Christen im Blick auf die biblischen Schriften des Alten Testaments, die Berührungspunkte im Neuen Testament, die Tatsache von Jesu Jude-Sein und die Gemeinsamkeiten in inhaltlicher Hinsicht im Blick auf wesentliche Fragen (Gott, Gebet, Hoffnung usw.) sind eine positive Motivation, darauf zu achten, wie von Judentum und jüdischem Glauben geredet wird. Die Feststellung von Gemeinsamkeiten kann keine Vereinnahmung der Juden durch die Christen oder der Christen durch die Juden bedeuten. Da, wo Aussagen der Unterscheidung vorzunehmen sind, darf dies nicht in abwertender Weise gegenüber jüdischem Glauben und jüdischer Überlieferung erfolgen.

Im Unterricht wird im Zusammenhang der Behandlung des christlichen Glaubens und seiner biblischen Grundlage immer wieder im Einzelfall auf die konkreten Zusammenhänge zurückzukommen sein. Jüdische Theologie, jüdische Glaubensauffassung, jüdische Lebenspraxis sind so jeweils *themenbezogen* einzubringen. Insofern wird das Bemühen um eine sachgemäße Beachtung des Judentums in einem evangelischen Religionsunterricht zu einem Unterrichtsprinzip werden. Das bezeichnet weder einen latenten Judaisierungsprozeß dieses Unterrichts noch bezeichnet es die Absicht, das Problem, wie wir als Christen sachgemäß vom Judentum reden können, durch den Verweis auf das Unterrichtsprinzip elegant aus der Welt zu schaffen. Unterrichtsprinzipien sind ja – wie die Erfahrung bisweilen lehrt – eine elegante Art, ein Problem aus der Welt zu schaffen. Wesentliche Themen sind dabei: Das Gottesverständnis, die Bundesauffassung, die Hoffnung, die Liebesforderung, das Verständnis der Thora. Besonders neuralgische Punkte sind die Frage der Bezeichnung »die Juden«, die Passionsgeschichte, die Rede von den Pharisäern und die Thora. An der Frage der Thora scheint mir die Dialektik des Verhältnisses von Christen und Juden noch einmal besonders deutlich zu werden. Jesu Aussagen über die Thora bewegen sich im Rahmen von »Es wird kein Jota vom Gesetz vergehen« bis zum Satz, der aus Vollmacht gesprochen ist, »Ich aber sage Euch«. Das Gebot der Nächstenliebe hat im Alten Testament eine vorlaufende, wesentliche Geschichte. Andererseits wird im Judentum selber darauf hingewiesen, daß es eine Tendenz zum Legalismus, d. h. zu einem gesetzlichen Verständnis gibt. Die Thora ist Mißverständnissen ausgesetzt und darum findet bereits ein innerjüdischer Streit um dieselbe statt. Der Streit entbrennt nicht erst in der Auseinandersetzung mit Jesus.

Zm Nachdenken

Für themenbezogene Zusammenhänge gilt es für christliches Reden von Juden und Judentum zu beachten:

- Wo möglich, wird vom jüdischen Leben und Glauben im Präsens, bzw. unter Herausarbeitung präsentischer Züge und Zusammenhänge gesprochen.
- Bibeltexte, die in ihrer Wirkung zu antijüdischen Auffassungen führen können, gilt es besonders sorgfältig zu lesen und im Unterricht entsprechend zu bearbeiten. Gegebenenfalls ist ihre Wirkungsgeschichte zu thematisieren.
- Das einseitige Pharisäer-Zerrbild ist zu bekämpfen. Die Pharisäer sind differenziert darzustellen und

ihre Absicht einer ernsthaften Heiligungspraxis zu verdeutlichen.

□ Die Passionstexte gilt es besonders sorgfältig zu behandeln hinsichtlich des Vorwurfes des Gottesmordes. Das differenzierte Bild der Evangelien ist herauszuarbeiten (vgl. Mußner).

□ Antijüdische Vorurteile sind in ihren Wurzeln aufzudecken und es ist ihnen durch Informationen zu begegnen.

□ Vor allem aber ist es wichtig, die Gemeinsamkeiten von Christen und Juden herauszuarbeiten, ohne dabei Unterschiede abzublenden.

□ Was fehlt noch? Was würden Sie ergänzen wollen?

Neben der themenbezogenen Erörterung gibt es zugleich die Notwendigkeit von spezifischen lehrgangsartigen Einheiten. Hinsichtlich solcher spezifischen Lehrgänge oder lehrgangsartiger Elemente ist etwa zu denken an:

- Zeit und Umwelt Jesu (5./6. Klasse)
- Das Judentum (7./8. Klasse)
- Geschichte des Volkes Israel (im Blick auf AT, Zeit nach Zerstörung des Tempels bis heute)
- Beziehung zwischen Juden und Christen.

4. Schluß

Die Überlegungen dieses Beitrages möchte ich in ihrer Intention zum Schluß noch einmal bündeln, indem ich zustimmend eine Kurzformel für das Verhältnis von Christen und Juden aufgreife, die der katholische Religionspädagoge G. Biemer formuliert hat¹⁴:

Werdende Gottesherrschaft (jüdisch)

Werdende Gottesherrschaft durch werdende Christusherrschaft (christlich).

Anmerkungen:

1 Köln 1982.

2 Ebd. S. 73.

3 Das Judentum im katholischen Religionsunterricht, Düsseldorf 1980.

4 In: G. Biemer, Freiburger Leitlinien zum Lernprozeß Christen – Juden. Theologische und didaktische Grundlegung, Düsseldorf 1981, S. 86–88.

5 R. Kastning-Olmesdahl, Die Juden und der Tod Jesu. Antijüdische

Motive in den evangelischen Religionsbüchern für die Grundschule, Neukirchen-Vluyn 1981. – Vgl. auch die verschiedenen Veröffentlichungen zur Sache von H. Kremers.

6 Siehe ebd. S. 212f. Zitat S. 213.

7 In: H. Jochum/H. Kremers (Hg.), Juden, Judentum und Staat Israel im christlichen Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland, Paderborn u. a. 1980, S. 52f.

8 F. Mußner, Traktat über die Juden, München 1979, S. 183.

9 24 Bände, Stuttgart: Deutsche Bibelstiftung 1968ff.

10 Wer sich über die im einzelnen anstehenden Fragen weiter informieren möchte, der sei auf die Faltblattserie »Was man vom Judentum wissen muß« verwiesen, die vom Arbeitskreis Kirche und Judentum der VELKD und vom Dt. Nationalkomitee des Luth. Weltbundes herausgegeben wurde. Sie umfaßt 25 Faltblätter und behandelt u. a. den Prozeß Jesu, Messiaserwartungen, Jesus der Jude, Passah, Antisemitismus. Kostenlos erhältlich über: Lutherisches Kirchenamt, Postf. 510409, 3000 Hannover 51. – Inzwischen auch als Taschenbuchausgabe mit zahlreichen Fotos erhältlich: Was jeder vom Judentum wissen muß, hg. v. A. H. Baumann (GTB Siebenstern 1063), Gütersloh 1982.

11 Das Verhältnis Juden – Christen ist breit erörtert worden im Zusammenhang der Studie des Rates der EKD zu diesem Thema. Vgl. dazu Christen und Juden. Arbeitsbuch zur Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. von R. Rendtorff, Gütersloh 1979 und des Synodalbeschlusses der Rheinischen Landessynode »Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden« im Jahre 1980. Vgl. dazu B. Klappert/H. Starck (Hg.), Umkehr und Erneuerung, Neukirchen 1980. – Zum Gesamtproblem vgl. auch die fünf Negativ-Modelle der Verhältnisbestimmung von Israel und Kirche sowie die drei Positiv-Modelle dieses Verhältnisses, wie sie im Anschluß an B. Klappert von F. Mußner, a. a. O., S. 73f., zusammengefaßt worden sind.

12 W. Schrage, Ja und Nein – Bemerkungen eines Neutestamentlers zur Diskussion von Christen und Juden, in: Ev. Theologie 42, 1982, S. 130.

13 Eine umfassende Literaturzusammenstellung findet sich als Abschnitt IV. Bücher und audiovisuelle Medien zur Darstellung des Judentums im christlichen Religionsunterricht, in: H. Jochum/H. Kremers (Hg.), Juden, Judentum und Staat Israel im christlichen Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland, Paderborn u. a. 1980, S. 155–191. Diese Zusammenstellung ist in drei Teile gegliedert: Michael Brocke liefert eine »Bücherkunde Judentum«, Herbert Jochum eine religionspädagogische Bibliographie und W. Wirt verzeichnet die audiovisuellen Medien. Diese Bibliographie ist als Sonderdruck vom Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit unter dem Titel »Judentum und Israel. Bücher und audiovisuelle Medien«, bearbeitet von M. Brocke/H. Jochum/W. Wirt, hg. von P. Eckert/F. P. Levinson/F. Stöhr, Frankfurt/Main 1981 herausgegeben worden. –

14 So G. Biemer/P. Fiedler in ihren Leitlinien einer Verhältnisbestimmung von Christen und Juden, in: G. Biemer, Freiburger Leitlinien zum Lernprozeß Christen – Juden (s. Anm. 4), S. 33.